

## Predigt am Erntedanksonntag

04.10.2015

Textgrundlage: Jesaja 58,7-12

Friede sei mit euch und Gnade, von dem, der da ist und der da war und der da kommen wird. Amen.

*Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!  
Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!*

„Na endlich!“

Das ist ja so ein klassischer Erntedank-Text und jahrelang mussten wir mühsam suchen, wem wir die gekauften, überschüssigen Erntegaben geben sollen.

Denn was da mal gesagt wurde, „Arme habt ihr allezeit bei Euch“, das haben wir doch eigentlich wohlfahrtsstaatlich und sozial-marktwirtschaftlich ganz gut in den Griff bekommen.

Aber das ist ein echtes Problem für so einen Christen wie mich und wie Sie, denn dann lesen und hören wir an Erntedank:

*Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!  
Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!*

Ja, das hören wir und dann geht das große Gesuche los: Wo find ich jetzt auf die Schnelle noch einen Armen, um den sich nicht schon zehn andere kümmern?

Die, die es brauchen – die sind zu weit weg, um ihnen mit unseren Kürbissen zu helfen und so löffelten wir jahrelang unsere Suppe für die Armen selber aus.

Aber das ist ja jetzt vorbei – endlich haben wir wieder genügend Menschen, die Nahrung brauchen und Kleidung – den Flüchtlingen sei Dank.

Blöd nur, dass die aus Michendorf schon wieder weg sind – für ein gemeinsames Sommerfest hat es ja gereicht – für Erntedank nicht mehr. Jetzt sind’s die Christen in Linthe, die sich freuen und sagen, wenn sie hören: „Brich mit dem Hungrigen ...“ und so weiter, dann können die sagen: „Genau! Machen wir und machen wir gern!“

Und dann wird aus Linthe ein *Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und in Linthe wird die Heilung schnell voranschreiten. [...]*

Aber noch ist nicht alles verloren für uns hier in Wilhelmshorst und Langerwisch, denn da steht ja noch mehr geschrieben:

*„Wenn du in deiner Mitte niemand unterjochst und nicht mit Fingern zeigst und nicht übel redest, sondern den Hungrigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag. Und der Herr wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken.*

Na das ist doch was, das können wir hier auch, können es miteinander und füreinander und auch für andere, sogar für die Flüchtlinge, die hier waren, die anderen Orts sind und für die, die bald auch wieder zu uns kommen werden.

Gelegentlich wird es geben, „nicht mit dem Finger zu zeigen“ und einander zu beschuldigen – oder etwas harmloser, einander nicht zu belehren:

„So wird das hier gemacht“ und „das wird hier nicht gemacht“,

Denn in solche Sätze stimmt ganz schnell ein finsterer Chor mit:

„Die sind anders.“

„Die wollen sich nicht anpassen.“ oder „Die wollen nur unser Geld“ (...)

Was ist eigentlich so schlimm daran, dass die unser Geld wollen?

Es war einmal ein Land mit zwei Währungen. Das war auf ganz merkwürdige Weise gespalten, als hätte sich in einem seicht fließenden Fluss ein Holz quer gelegt und hinter dem Holz hätte sich Wasser gestaut, so dass es aus dem Fluss kam und stockte.

Als das Holz zu schwach war, das Wasser länger aufzuhalten und der aufgestaute Druck der Bürger groß genug, dann brauchte es immer noch einen Impuls von außen: eine geöffnete Grenze zum Beispiel, aber dann brach sich das Wasser Bahn und Bürger fluteten die Straßen und riefen:

„Freiheit!“ und meinten „Wir wollen hingehen, wo es uns gefällt“

Und sie riefen: „Wir sind *ein* Volk!“ und meinten „Wir wollen eine Währung, das gleiche gute Geld, um die gleichen Sachen zu kaufen, die Menschen in jedem Land glücklich machen...“, ein Fahrrad für die Kinder, ein Haus für die Familie, ein Auto oder zwei.

Und so kam die Sache wieder in Fluss und heute vor 25 Jahren überfluteten Ostdeutsche die Kleinstädte auf der Westseite der innerdeutschen Grenze und holten sich ihre erste

D-Mark ab, um sie gleich wieder abzugeben an den Kassen von Baumärkten und Möbelgeschäften, in Einkaufsstrassen, bei Gebrauchtwagen- und Teppichhändlern und es fühlte sich an wie der Himmel auf Erden.

Brüder und Schwestern waren wieder vereint – alle gaben von dem, was sie hatten, nämlich den Soli und es hätte nicht viel gefehlt, dann hätten die Landschaften geblüht, wir wären geworden wie *ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt. Denn durch uns alle wurde wieder aufgebaut, was lange wüst gelegen hat, und wir haben wieder aufgerichtet, was vorzeiten gegründet ward.*

Tja, heute haben wir die Chance erneut.

Weil Schwestern und Brüder kommen, viele – meist mehr Brüder und viele wollen unser Geld – ich finde, dafür können wir dankbar sein.

Denn ich zumindest ernte seit 25 Jahren, was ich gar nicht gesät habe.

Und ich fühle, jetzt ist es an mir, meine Gaben mit denen zu teilen, die sie brauchen und auch mit denen, die sie mehr wollen als dass sie sie brauchen. Und es ist ja nicht so, dass wir nicht auch neue Brüder und Schwestern gebrauchen könnten.

Überall hängen die Schilder in den Schaufenstern:

„Dringend Kellner gesucht, oder Friseur, oder Lehrling“

Unsere Quellen versiegen nämlich...

Und in 25 Jahren? Da werden es dann Micha und Masúd sein, von denen es heißt:

*"Die die Lücken zumauern und die Wege ausbessern, dass man da wohnen könne."*

Es wäre bei weitem nicht das erste Mal:

Früher hießen Sie de Maiziere, später auch mal Podolski oder Gündogan.

Manchmal waren es Christen und manchmal auch nicht, viele sind zu uns geflohen, andere wurden angelockt oder hergebeten.

Allen, die hungerten, haben wir Brot gegeben und sie fanden Obdach, wir haben auch immer wieder einige unterjocht oder mit dem Finger auf sie gezeigt, solange bis wir selber Brot brauchten und Obdach und es bei anderen fanden.

Aber den blühenden Landschaften, dem Himmel auf Erden sind wir immer dann nahe gewesen, wenn wir es nicht taten, wenn wir niemanden unterjochten, nicht mit dem Finger zeigten, nicht übel redeten...

Den blühenden Landschaften, dem Himmel auf Erden sind wir immer dann nahe gewesen, wenn unser Licht aufging für diejenigen, die aus der Finsternis zu uns kamen, genauso wie für diejenigen, die zum Lücken füllen oder Wege ausbessern kamen.

Wir alle hier haben viele Gründe heute dankbar zu sein für das was wir im Leben geerntet haben und noch ernten werden.

Weniges davon haben wir gesät,  
aber eines ist es, das wir immer wieder neu ausstreuen können und das eine hat viele Namen:

Es heißt Offenheit und Neugier  
oder Nächstenliebe und Barmherzigkeit  
oder Fairness und Gerechtigkeit  
oder Hilfsbereitschaft und Leistungsfähigkeit.  
Viele Namen hat es und noch mehr Gesichter,  
meines und deines, das von Ihnen oder Ihnen!

Und es ist der Anblick Christi und ist das Angesicht Gottes in meinem Gegenüber  
und es ist Gottes Frieden in und für diese Welt, den wir täglich neu ernten, wo wir uns  
mit fröhlichem Herzen und dankbarem Sinn unserer Schwestern und Brüder annehmen,  
so wie Christus uns angenommen hat zum Lobe Gottes.

Amen.

*Juliane Rumpel & Thomas Thieme im Oktober 2015*